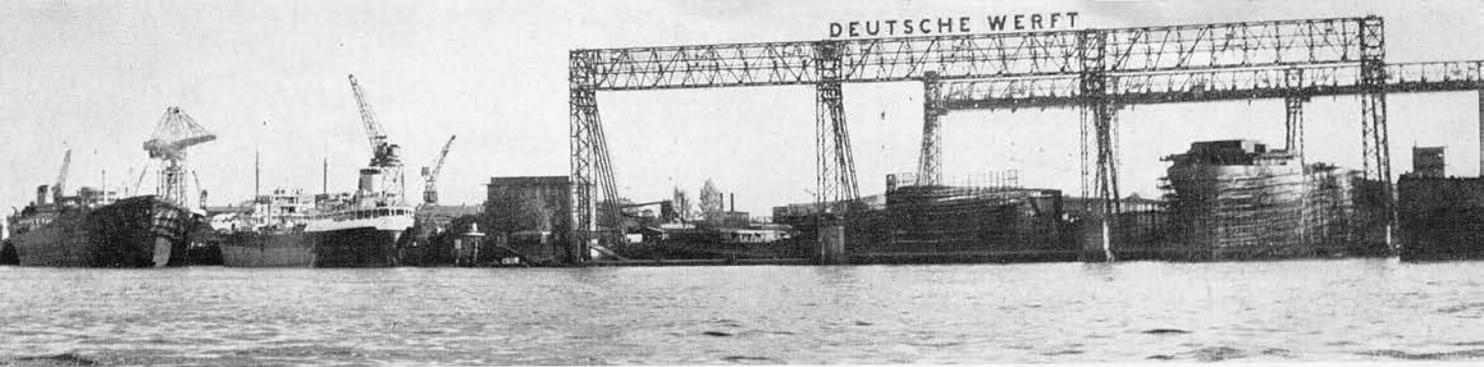




WERKZEITUNG DEUTSCHE WERFT

Titelbild: Danzig, nach einem Aquarell von Wolfram Claviez



WERKZEITUNG DEUTSCHE WERFT

16. Jahrgang · Nr. 3 · 30. März 1956

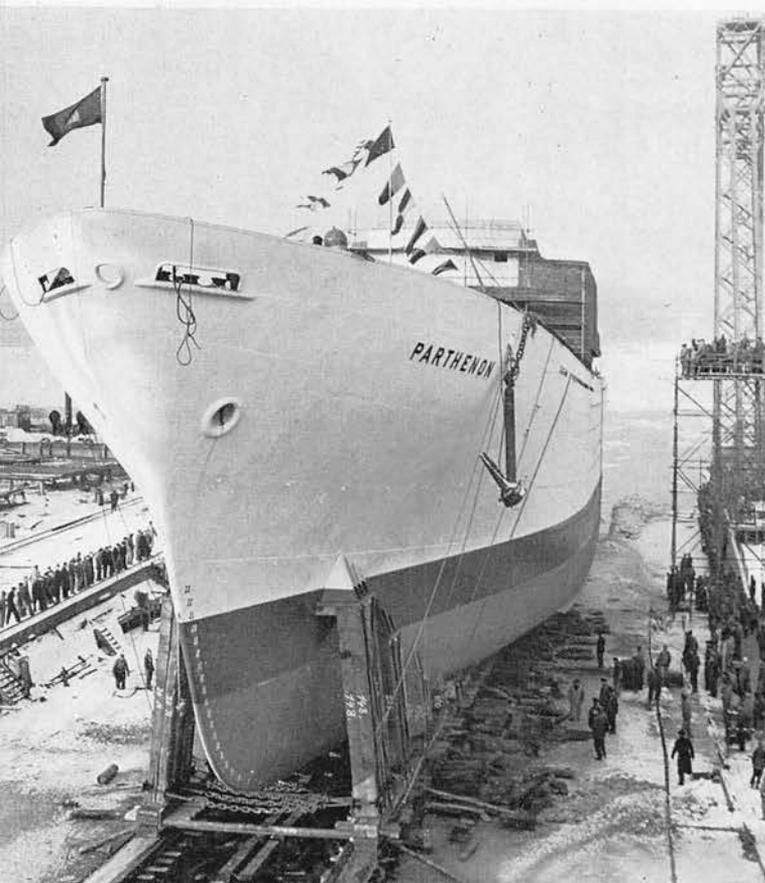
Was die letzten Wochen brachten

Gegen Ende Februar sah es mit dem Schiffbau traurig aus. Der harte Frost ließ die Außenarbeiten nahezu unmöglich werden. Probefahrten und Stapelläufe waren wegen des Eisgangs und des niedrigen Wasserstandes gefährdet. Trotzdem haben wir unsere Aufgaben unter Aufbietung aller Kräfte erfüllen können.

So begann die Probefahrt des Turbinentankers „Haifa“ (18 800 t) für die Reederei Zim Navigation Co. Haifa pünktlich am 20. Februar 1956. Die mehrtägigen Erprobungen führten zu der befriedigenden Feststellung, daß auch dieses Schiff in Ordnung ist. So konnte es der Reederei

TT „Haifa“ auf der Unterelbe





Die „Parthenon“ läuft vom Stapel

übergeben werden. Die „Haifa“ wird zunächst für einige Reisen als Getreidetransporter verwendet, um dann ihrer eigentlichen Bestimmung in der Ölfahrt zugeführt zu werden.

Senator Luigs war unter den Gästen



Auch der für den 24. Februar vorgesehene Stapellauf des Fruchtschiffs „Parthenon“ konnte programmgemäß vor sich gehen. Bis zum letzten Augenblick wurde der Wasserstand kritisch gemessen. Als sich die Gäste, unter ihnen der Hamburger Wirtschaftssenator Luigs, dann versammelt hatten, um den Stapellauf zu erleben, stand fest, daß das Schiff auch seinem Element übergeben werden konnte. Frau Ellen Nicolai Carstens taufte den Neubau. Der schlanke Schiffskörper glitt ruhig und sicher in den Elbstrom, so als wenn es keinen Frost und kein Eis gäbe.

Die 3000 t große „Parthenon“, ein Neubau für die Afrikanische Fruchtcompagnie Laeisz & Co., Hamburg, liegt



Die Taufe

im Ausrüstungshafen der Werft und sieht ihrer Fertigstellung entgegen, um dann wie ihre Schwestern „Perseus“ und „Proteus“, den Dienst der Reederei zu versehen.

Für den 24. Februar war auch die Probefahrt des Motorschiffs „Ubena“ (8600 t) vorgesehen. Mit Rücksicht auf den Eisgang verzichtete die Reederei John T. Essberger auf eine besondere Probefahrt. Das Schiff ging am 27. Februar vielmehr nach Bremen, um dort Ladung zu übernehmen und dann sofort zur ersten Reise auszulaufen.

Auf der Fahrt nach Bremen hatte sich schon herausgestellt, daß die „Ubena“ den an sie gestellten Erwartungen entspricht.



Die „Ubena“ wird in den Strom geschleppt



Salon auf der „Ubena“



Passagierkammer auf der „Ubena“

Was die
nächsten
Wochen
bringen
sollen

Am 26. März 1956 wird die „Høegh Cape“, ein 10 000-t-Motorfrachtschiff für die Reederei Leif Høegh & Co. A/S, Oslo, zu Wasser gelassen werden.

Für den 29. März ist die Probefahrt der „Sunmoss“ für die Reederei A/S Mosvold Shipping Co., Kristiansand, vorgesehen.

Am 10. April soll der Stapellauf der Bau-Nr. 704, eines weiteren 10 000-t-Neubaus für die Reederei Leif Høegh & Co. A/S stattfinden.

In der zweiten Hälfte des Monats April wird das Turbinenschiff „Gypsum Empress“, mit automatischer Entladeeinrichtung, auf Probefahrt gehen.

Und schließlich ist für den 25. April ein weiterer Stapellauf geplant. An diesem Tage soll die Bau-Nr. 701, ein 10 500/12 500-t-Motorschiff für die Reederei Yngvar Hvistendahl, Tønsberg, ihrem Element übergeben werden.



Das Krantor

ERINNERUNG AN DANZIG

VON WOLFRAM CLAVIEZ

MIT ZEICHNUNGEN DES VERFASSERS

Vor elf Jahren sah ich Danzig zum letzten Male. Es waren Tage, wie wir sie dieses Jahr mehrere Wochen lang genießen konnten, — kalte, klare Winterluft umhüllte die Stadt. Die dünne Schneedecke auf den Dächern und Straßen erfüllte die Farbigkeit der alten Mauern, die sonst so grau und schmutzig aussehen konnten, mit intensivem Leben. Welch eine Stadt! Sie hatte ihresgleichen nicht in Deutschland! —

Gewöhnlich erheben die Städte ihren ehrwürdigsten Bau, ihr ältestes Denkmal oder ihre anziehendste Sehenswürdigkeit zu ihrem „Wahrzeichen“. — Was war das Wahrzeichen Danzigs? Das Krantor? Die Marienkirche? Der Artushof, — das Rathaus, — der ganze Lange Markt oder die Lange Brücke? — Alles war Wahrzeichen, Danzig selbst war „Wahrzeichen“, und zwar des gesamten deutschen Ostens.

Ich bin nicht in Danzig geboren. Ich habe auch nicht meine früheste Kindheit dort verbracht, — und doch ist es mir zur Heimat geworden. An sie zurückzudenken, die alten Skizzen und Fotos durchzublättern, alles vor dem inneren Auge wieder aufstehen zu lassen, ist schmerzlich und beglückend zugleich. Beglückend ist das Erkennen, daß es irgendwo in uns etwas Unzerstörbares gibt, — in mir ist Danzig für immer so, wie ich es zuletzt gesehen habe, mit der dünnen reinen Schneedecke und dem leuchtenden Gemäuer, mit dem

unerschütterlichen schweren Backsteinturm der Marienkirche, der den Stürmen vieler Jahrhunderte standgehalten hat und der uns jeden Tag zu sagen schien, „Auch dieses werden wir überstehen, nicht verzagen...“

Als ich dann von der vollständigen Zerstörung Danzigs hörte, begriff ich zum ersten Male, daß es nichts gibt, wovor die Menschen haltmachen, wenn sie einmal losgelassen sind. Ich hätte das gewiß schon früher erkennen können oder müssen, es gab übergenug Beweise und nicht erst in diesem Krieg. Aber was wir nicht sozusagen am eigenen Leibe erfahren, wird uns nicht zur wirklichen, in unser Innerstes eingegrabenen Gewißheit.

Danzig wurde zertrümmert, und zwar in einem Ausmaß, das den meisten Menschen nicht bekannt ist. Die Innenstadt enthielt nach jenem Frevel noch 28 heile Häuser! — Irgend-einen Grund, der diese Zerstörung von militärischen Gesichtspunkten her rechtfertigen könnte, gab es nicht. Aber davon wollen wir nicht sprechen. Man hat inzwischen, soviel ich gehört habe, eine recht geschickt ausgeführte Reproduktion von Danzig neu aufgebaut. Mit großem Fleiß und viel Sachkenntnis, und wer heute zum erstenmal dorthin kommt und nicht an Gestern denkt, wird auch heute noch einen Zauber spüren. Den Zauber, der von jenen Dingen ausgeht, die erhalten geblieben sind, von der herrlichen Lage am Ost-seestrand, den unvergleichlichen Wäldern, der ganzen städtebaulichen Anlage der Altstadt und selbst noch von den heutigen lebensgroßen „Modellen“ der vernichteten Baudenk-mäler. Aber heute ist der Bruch da, den es früher nicht gab. Hinter die rekonstruierten und restaurierten Fassaden werden neue Dinge gezwängt, die mit der äußerlichen Form nichts mehr zu tun haben, und all jenen verborgenen Kunstschätzen, die man an den Kirchen, an den Häusern und auf den Straßen entdecken konnte, die wie ein kostbares Ornament auf dem ganzen Stadtbild lagen, wird man nicht mehr begegnen.

Dies war der größte Reichtum der Stadt, alles hatte Museumswert, — und doch war es kein Museum! Die Bauten waren keine, die man „besichtigte“, — sie atmeten Geschichte



Die schmalen Häuserchen scharren sich um den wichtigen Bau der Marienkirche wie schutzsuchende Küken um die Henne

und man lebte in ihnen. Das galt von den schönen alten Kirchen, deren bedeutendste, die Marienkirche, mit ihrem dreischiffigen Querhaus die größte Hallenkirche Deutschlands war, — vom Rathaus, das bis zum Schluß der Mittelpunkt des städtischen Lebens war, — dem Artushof, in dessen großzügige Halle früher Bruderschaften und Gewerbe, und später die Börse geschäftiges Leben brachten. — Dann das alte Franziskanerkloster, in dem Danzigs kostbare Kunstsammlung untergebracht war und in dessen Remter die kunstgeschichtlichen Vorlesungen der Hochschule stattfanden, die man sich an keinem schöneren Ort denken konnte. Aber in der Aufzählung solcher Kostbarkeiten der Baukunst erschöpft



Die Frauengasse mit ihren hübschen Giebeln, den Beischlägen und der sie abschließenden Marienkirche war eine der anmutigsten Straßen, die je eine Stadt hervorgebracht hat

man den Zauber dieser Stadt noch längst nicht! Vielleicht lag der Hauptwert Danzigs, wenn man versucht, ihn vom Städtebaulichen her zu erfassen, in der Gesamtanlage der Altstadt. Sie hatte ein durchaus eigenes Gepräge. Ihre größte Besonderheit bestand einmal darin, daß die Hauptstraßen, die senkrecht zur Mottlau — dem alten Hafenarm der Altstadt — verliefen, dort, wo sie auf das Wasser stießen, durch ein altes Tor abgeschlossen waren. Das hatte den Sinn, den Zugang zur Stadt zu bewachen und zu regeln. Denn nur vor diesen Toren konnten früher die Schiffe anlegen, erst später verband man längs der Mottlau alle diese Anleger mit einer langen Straße, die die „Lange Brücke“ genannt wurde. Diese Tore hatten also alle die Funktion von Stadttoren, nur daß es hier eben

keine Mauer, sondern ein Wasserarm war, der die Stadt umschloß. Diese Tore waren aus dem Stadtbild Danzigs nicht fortzudenken. Sie verliehen dem Ganzen jenen unglaublichen Reiz der Abgeschlossenheit und dem Menschen das Gefühl der Geborgenheit, zumal auch meistens am anderen Ende der Gassen durch einen solchen Abschluß die gleiche Wirkung hervorgerufen wurde. Dies geschah am Langen Markt durch die schöne Seitenfassade des Rathauses, am Anfang der Langgasse durch das Langgasser Tor, am Anfang der Frauengasse durch die Marienkirche, die den Lauf der Straße mit einem ihrer wunderschönen Portale auffing. So fühlte man sich in diesen Gassen nie so im Strom des hastenden Verkehrs wie sonst heute, wo man erbarmungslos mitgerissen zu werden droht, wenn man einmal stehenbleibt.

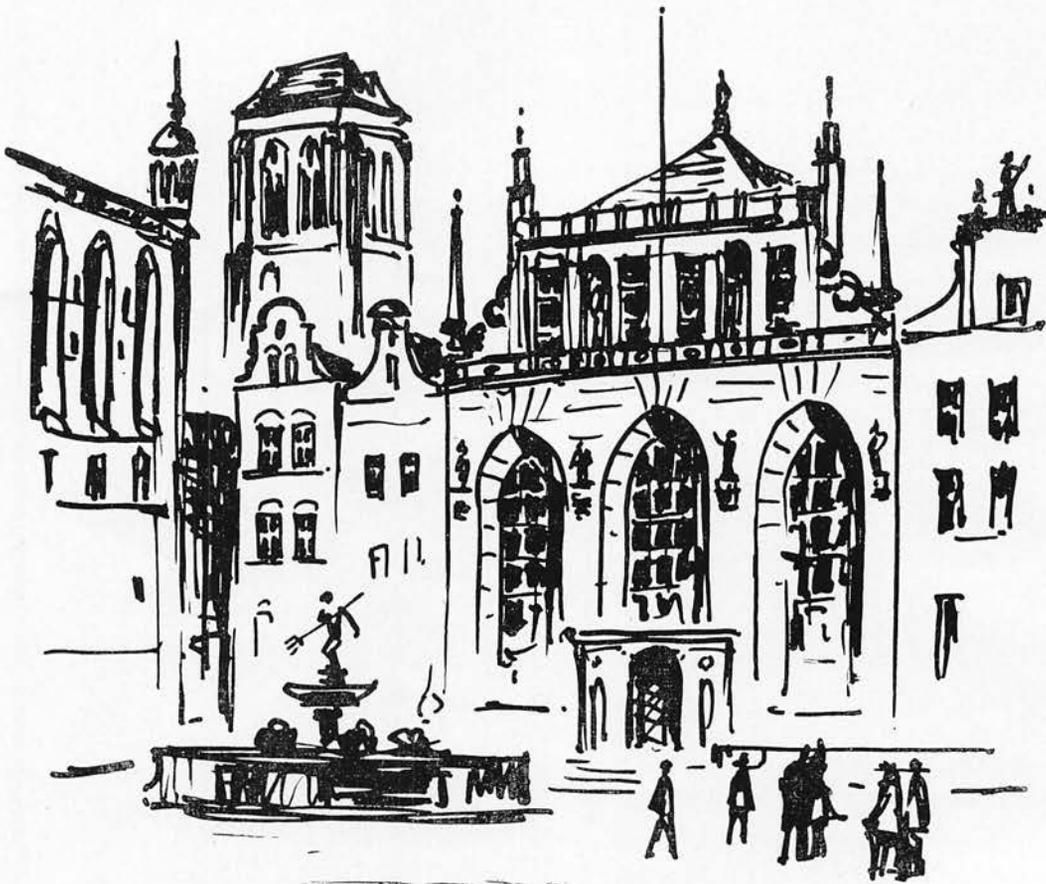
Und das wurde durch eine andere Besonderheit, die ich erwähnen möchte, noch unterstrichen, — durch die „Beischläge“, jene neutrale Zwischenzone zwischen Haus und Straße, die zum Verweilen geradezu aufforderte. Das waren kleine Terrassen, zu denen ein paar Treppenstufen heraufführten und die fast immer mit irgendeinem kleinen Meisterstück des Kunsthandwerks geziert waren. Ein schönes schmiedeeisernes Geländer, schöne behauene Steine, ein Relief usw. Hier hat sich in alten Zeiten ein gut Teil des täglichen Lebens abgespielt, und im Sommer wird das Leben und Treiben diesem Stadtbild eine heitere, südliche Note gegeben haben.

Wovon soll ich noch erzählen, — vom Theater, von den Konzerten und der Waldoper, oder von den einmaligen Segelfahrten in der Danziger Bucht und in den Haffs, von unseren Geländerritten durch die Wälder von Oliva und Zoppot? Das sind Dinge, die man selbst erlebt haben muß, sie lassen sich durch eine noch so lebendige Schilderung dem anderen nicht mitteilen — höchstens als mehr oder weniger interessante Begebenheit, aber nicht in dem Sinne, wie ich es hier erwähne, als Vertiefung des großen Erlebnisses einer unvergleichlichen Heimat.

Unsere ostdeutsche Heimat — denn daß es sich um einen Teil Deutschlands und keines anderen Landes der Welt handelt, wovon ich hier erzähle, daran kann kein Mensch zweifeln, dessen Fuß je dieses Land betreten hat! Diese Frage überhaupt zu erörtern, ist an sich müßig, und doch scheint es in dieser Zeit der Verwirrungen gut zu sein, es zu tun. Wenn einer behaupten wollte, Danzig sei etwa polnisch, und dies nicht aus der momentanen Situation nach dem Chaos dieses Krieges, sondern diesen Anspruch aus dem Lauf



Die „Schöne Madonna“ aus der Marienkirche



Der „Lange Markt“ mit Artushof und Neptunsbrunnen

der Geschichte herleiten wollte, muß gerechterweise auch zugeben, daß Paris zu Deutschland, Leningrad zu Schweden und Kalifornien zu Mexiko gehört.

Romain Rolland sagt in seinem großartigen Buch „Jean Christophe“, „Die Geschichte liefert der Politik alle Gründe, deren sie nach Belieben bedarf.“ Die Bestätigung dieses Satzes können wir täglich erleben.

Nur sehr oberflächlich Denkende werden den Anspruch des zur Zeit gerade Stärkeren mit wirklichem Recht verwechseln! In großen Zusammenhängen gesehen ist der Lauf der Weltgeschichte von erstaunlicher Folgerichtigkeit, und deshalb gibt es für mich keinen Zweifel darüber, daß der augenblickliche Zustand keineswegs ein endgültiger ist. Wenn es überhaupt möglich ist, die Frage, welches die größte Tat sei, die das deutsche Volk im Laufe seiner Geschichte vollbracht hat, auf eine ganz kurze Formel zu bringen, so könnte man vielleicht sagen „Die Kultivierung des deutschen Ostens“. Daß man nach einem noch so total verlorenen Krieg hinnehmen soll, auf das Erbe eines wirklichen tausendjährigen Reiches (nicht eines, das heute nur noch im Spott so genannt wird) zu verzichten, für immer, — das steht uns gar nicht zu!

Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts war Danzig im Besitz des Deutschen Ordens und trat um die Mitte desselben Jahrhunderts der Hanse bei, jenem Städtebund, dem u. a. auch Hamburg, Lübeck und Bremen angehörten. Abermals ein halbes Jahrhundert später, nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg, um 1410, kam es zum Streit zwischen den Städten und dem Orden, der zur Konzentration seiner Kräfte die Rechte der Städte einschränken wollte und wohl auch wegen der glänzenden Handelsbeziehungen der Städte mit diesen in Konflikt geriet. So fielen die Städte — Danzig als letzte unter ihnen, im Jahre 1451 — vom Ritterorden ab und begaben sich unter den Schutz des polnischen Königs. Im Frieden zu Thorn wurde 12 Jahre später feierlich bestätigt, daß es sich um eine reine Personalunion mit der polnischen Krone handele, — und so blieb es, bis



Die „Lange Brücke“ mit der ihr gegenüberliegenden „Speicherinsel“

hundert Jahre später auf dem Reichstag zu Lublin diktatorisch eine Realunion daraus werden sollte. Alle protestierten, aber nur Danzig widersetzte sich mit Erfolg und blieb fortan Freistaat. Auch damals ist also Danzig nicht polnisch gewesen.

Danzig blieb sein eigener freier Herr mit eigenen Soldaten und eigener Flotte, eigener Verwaltung und Justiz, führte auf eigene Faust Krieg gegen die Engländer und vertrug sich wieder mit ihnen. Und es ist eine Freude, den Ton der Hochachtung aus den damaligen Verhandlungen über irgendwelche Handelsbeziehungen herauszulesen, etwa wenn Heinrich VIII. den Danziger Rat „seine teuersten Freunde“ tituliert und auf „die alte gegenseitige Freundschaft“ anspielt.

Es beweist die Stärke und stolze Unabhängigkeit Danzigs, daß die Länder Europas um seine Gunst buhlten, und zeugt von dem diplomatischen Geschick der alten Hansestadt, daß sie verstand, ihre unangetastete Stellung zu halten. So trat Danzig während des Dreißigjährigen Krieges trotz des Drängens des Polenkönigs nicht in den Krieg gegen Schweden ein, sondern blieb neutral, — so schloß es 1704 einen Schutzvertrag mit Preußen, der Danzig verpflichtete, neutral zu bleiben, falls Preußen in einen Krieg verwickelt würde, der aber Danzig vollen Waffenschutz Preußens zusicherte, falls Danzig

von irgendeiner Seite her angegriffen würde. Die im Vertrag von 1793 ausgesprochene Zugehörigkeit zu Preußen wurde dann nur noch von 1807—14 unterbrochen, als die Franzosen Danzig besetzt hatten, aber die Selbständigkeit der Stadt anerkannten.

Das wäre so in ganz großen Zügen das, was ich vom Lebensweg der freien Stadt Danzig zu berichten weiß, — der Stadt, die sich den Namen „Freie Stadt“ im Laufe ihrer tausendjährigen Geschichte wirklich mit Recht verdient hat.



Aufsatz von einem Kastengestühl in der Marienkirche. Ein schönes Beispiel für die reiche Gestaltungskraft und Freude am phantasievollen Formen, die in unzähligen Ornamenten überall in Danzig ihren Niederschlag fanden

Was wollen wir eigentlich?

Da haben sich vor kurzem junge Deutsche aus Ost und West zusammengesetzt, um einmal die Fragen zu besprechen, die sie so bewegen. Auf beiden Seiten ging man davon aus, daß die eigene Ansicht die richtige ist. Es wurde eine ganze Menge geredet. Man sprach auch über die Grundauffassungen auf beiden Seiten. Da beide Gesprächspartner mit verhältnismäßig fest gefaßten Meinungen ans Werk gingen, kam letzten Endes ein greifbares Ergebnis nicht heraus. So gab es am Ende dieses Gesprächs, das übrigens in Bonn stattfand, niemanden, der von dem Argument der Gegenseite überzeugt gewesen wäre. Eine Bemerkung, die ein Mitglied der östlichen Gruppe junger Deutscher, übrigens ein sogenannter Nationalpreisträger, machte, sollte aber zu denken geben. Dieser Deutsche aus der DDR erklärte nämlich, daß er auf der Reise durch die Bundesrepublik festgestellt habe, daß man hier sehr wohl weiß, wogegen man ist, aber wohl kaum weiß, wofür man ist. — Das ist für uns Deutsche das größte Problem der Zeit. Was wollen wir eigentlich? Wir wissen tatsächlich eine ganze Menge von dem, was wir nicht wollen. Damit kommen wir aber letzten Endes nicht weiter. Man muß auch wissen, was man will. Und da fängt es an zu hapern. Sicher ist, daß durch die Ereignisse der Jahre nach dem Kriege das allgemeine Interesse unserer Bevölkerung am Staat durchaus keine Belebung erfahren hat. Die Masse glaubt, erst einmal für sich selbst sorgen zu müssen. Da meint man, wenn man irgendwelche Dinge, die das Leben zweifellos angenehmer gestalten, erringen könne, sei man obenauf. Viele kluge Leute sind sicher auch der Ansicht, daß ein Zustand, der als hoher Lebensstandard bezeichnet wird, ausreicht, den Staat vor allen inneren Anfechtungen zu bewahren, und darüber hinaus so anziehend wirkt, daß auf diese Weise der Gedanke der Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands zu einem Ganzen mächtigen Aufschwung nimmt.

Im übrigen soll jeder schön arbeiten und dafür sorgen, daß die Produktivität steigt. Dann wird nämlich der Lebensstandard immer weiter steigen.

Außerdem beschäftigen wir uns mit der Frage, ob das sogenannte Sozialprodukt gerecht verteilt ist oder nicht. Es kann ja nicht ausbleiben, daß in diesem Fall die Meinungen erheblich auseinander gehen. Das führt dann zu heftigen Auseinandersetzungen, die häufig genug in ernsteste Arbeitskämpfe übergehen, in denen der eine den anderen Teil mit Gewalt zur Anerkennung seiner Meinung zwingen will. Auf diese Weise sind bei uns ständig Kräfte gebunden, die eigentlich, wenigstens zur Zeit, für andere Aufgaben frei sein sollten.

Wir tun so, als wenn alles in bester Ordnung sei. Was soll uns auch schon passieren? Wir haben ja im wesentlichen den Zustand der Vollbeschäftigung erreicht. Die Zahl der motorisierten Mitbürger steigt von Jahr zu Jahr, während auf den Straßen der DDR kaum Autos zu sehen sind.

Sollten wir uns aber nicht doch etwas intensiver mit den Fragen beschäftigen, die beispielsweise die Wiedervereinigung der beiden „Deutschländer“ zu einem Deutschland zum Gegenstand haben?

Bei uns kommt als besonders gefährlich noch hinzu, daß man sich diesseits und jenseits der willkürlichen Grenze erheblich auseinanderlebt. Die Auffassungen, die in der DDR der Bevölkerung immer wieder vorgesetzt werden, sind von unseren Auffassungen so verschieden, daß nach Jahren des bestehenden Zustandes die größte Gefahr gegeben ist, daß wir uns kaum noch verstehen. Außerdem gewöhnt sich das Ausland auf die Dauer an das Vorhandensein zweier deutscher Staaten und ist eines Tages nicht mehr bereit, auch nur das geringste Risiko zum Zwecke einer Ordnung des Zustandes auf sich zu nehmen. Auf diesem Gebiet haben wir Deutsche ja auch Erfahrungen. Es wäre ja nicht das erste Mal, daß deutsches Gebiet „abhanden“ kommt.

Wir haben am Ende des unglückseligen Krieges erleben müssen, daß Millionen von Deutschen von Haus und Hof vertrieben wurden, daß deutsches Land kurzerhand weggenommen wurde, und daß die geflüchtete Bevölkerung der verlorenen Gebiete auf engstem Raum zusammengepreßt wurde. Auf unserer Werft haben wir Deutsche aus allen Teilen unseres Vaterlandes. Wir haben Ostpreußen, die ihre Heimat genau so wenig vergessen wie die Schlesier und Pommern, die Westpreußen und die sonstigen Deutschen aus Gebieten, die ostwärts von Oder und Neiße liegen. Wir haben weiter Flüchtlinge bei uns aus dem Gebiet des anderen deutschen Staates, von denen wir immer wieder hören können, was drüben los ist. Wir wissen also ganz genau, was hinter den Ereignissen, die sich im Osten vollzogen haben, steht. Wir wissen ganz genau, daß die östliche Machtgruppe von einer Idee getragen wird, die die Weltrevolution will. An diesem Ziel hat sich nichts geändert und wird sich nichts ändern. All das schöne Gerede von der Koexistenz ist so lange nichts weiter als ein Vernebelungsversuch, wie Parteien, die die östlichen Ideen vertreten, in den westlichen Ländern vorhanden sind. Diese Parteien wollen und sollen nichts weiter tun, als die innere Geschlossenheit der westlichen Völker zerstören und mit Hilfe von geschickter Taktik über eine sogenannte Volksfrontregierung die westlichen Länder erobern und sie dem östlichen Block zuführen.

Es braucht nicht viel darüber geredet zu werden, daß das Erreichen dieses Zieles gleichbedeutend wäre mit dem Ende der Freiheit bei uns. Was das bedeutet kann jeder bei unseren Betriebsangehörigen, die von „drüben“ gekommen sind, erfragen. Dann braucht sich niemand mehr den Kopf darüber zerbrechen, welche Sorte von Fernsehgerät er sich kaufen will und mit welchem Typ von Motorroller er morgens bei der Werft erscheinen will. Alle diese Sorgen werden dadurch erledigt, daß es diese Gegenstände nicht mehr gibt. Dann braucht sich auch niemand mehr zu überlegen, welchen seiner Kollegen er in den Betriebsrat wählen soll; denn Betriebsräte gibt es dann auch nicht mehr. Deren Aufgaben werden von der Betriebsgewerkschaftsleitung übernommen, und diese bekommt ihre Anweisungen von irgendeiner Zentralstelle. Alles ist dann so schön und gut geregelt, daß es Meinungsverschiedenheiten über die Lohnhöhe nicht mehr gibt. Wer etwa anderer Ansicht sein sollte, wird kurzerhand eingesperrt, wenn er es nicht vorzieht, vorher bei Nacht und Nebel zu verschwinden. Das dürfte allerdings auch schwierig sein, weil es dann auch keine Bundesrepublik mehr gibt, in die man sich absetzen kann.

Ich meine, daß wir daher alles das in den Vordergrund stellen müssen, was uns verbindet, daß wir eine gemeinsame Abwehrfront gegen östliche Infiltrationsversuche bilden sollen und im übrigen jede Gelegenheit suchen müssen, um uns aktiv mit den gefährlichen Anschauungen des Ostens auseinanderzusetzen. Wir haben endlich zu begreifen, daß es den Funktionären des Ostens nicht darum geht, irgendwie die Lage des deutschen Arbeiters im Westen zu verbessern, sondern nur darum, Streit und Stunk hervorzurufen, um die fremden Ziele zu erreichen.

Natürlich werden diese Leute jetzt sagen, daß der Verfasser dieses Artikels nichts weiter erreichen will, als „die gesunden Instinkte des Arbeiters in seinem berechtigten Kampf gegen das ausbeutende Unternehmertum“ einzuschläfern, um so „weitere Profite für die Kapitalisten“ herauszuholen. Ihr könntet euch ja darüber einmal selbst eure Gedanken machen. Ihr würdet dann sehr schnell feststellen, daß derartige „Argumente“ den Stempel der Unwahrhaftigkeit auf der Stirn tragen. Ich werde euch im Laufe der Zeit an Einzelbeispielen den Nachweis der Richtigkeit meiner Behauptungen erbringen.

Allers

Bravo, Wilhelm Koch

Die Gedankengänge, die Herr Wilhelm Koch in der letzten Ausgabe unserer Werkzeugzeitung zu dem Thema „Zusammenarbeit“ darlegte, haben mich zur Bekräftigung und zu einigen Erweiterungen angeregt. Gleich zu Beginn meiner Ausführungen möchte ich erklären, daß viel mehr sogenannte „heiße Eisen“ angefaßt werden müßten. Ich könnte mir vorstellen, daß es dann allerdings wohl des öfteren zu unvorhergesehenen Reparaturen kommen würde, wie das Beispiel einer einfachen Maschine es durchaus beweisen kann. Man stelle sich vor, daß auf der Auflage für Bleche einer Blechschere eine dicke Dreckschicht liegt. Mit der Zeit schlagen die Führungen des Messers aus, Schrauben werden lose und nachgestellt usw. Dem Grundübel aber, der Beseitigung des Dreckes, wird nicht zu Leibe gerückt. Stellt jemand plötzlich die Ursache fest und reinigt die Maschine gründlich, dann merkt man, daß eine Reparatur notwendig ist. Das Messer — doch so unentbehrlich — muß erneuert werden. Nun arbeitet die Maschine viel besser und genauer. Ja, und das alte Messer? Vielleicht läßt es sich im Betrieb noch irgendwie an anderer Stelle verwenden.

Ich glaube, alle haben verstanden, was ich gemeint habe. Die Schwierigkeit ist es, einem Menschen beizubringen, daß er am falschen Platze steht. Ein Messer wechselt man aus. Einen Menschen aber kann man unter Umständen durch eine solche Radikalkur verderben. Im Interesse der Gemeinschaft aber, und darum handelt es sich ja bei unserem Betrieb, sollte man allerdings nicht immer mit Seidenschuhen arbeiten.

Herr Koch spricht vom Typ des sogenannten „Unentbehrlichen“. Hier liegt der Fehler aber m. E. nicht allein in der Person des „Superspezialisten“, sondern Kollegen und Vorgesetzte müssen von vornherein verhindern, daß solche Exponenten entstehen. Wie kann das getan werden? Zum Teil dadurch, daß sich Kollegen mehr für die Arbeiten des Nachbarn interessieren und zum andern Teil dadurch, daß Vorgesetzte nicht nur einen Mann, ohne ihn zu kontrol-

lieren, ständig dieselbe Arbeit machen lassen. Ich habe Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß „alte Hasen“ Arbeiten verrichteten, die in Ausführung und Qualität in keiner Weise den Anforderungen entsprachen, die an das Werkstück gestellt wurden. Daß dieser Spezialist auch den Spitzenlohn erhielt, war selbstverständlich. Jüngere Kollegen, die wesentlich bessere Arbeit lieferten, sehen für sich kein Fortkommen, weil ihnen die entsprechende Anerkennung versagt bleibt. Es sei denn, sie wählen den Weg des im Betrieb allgemein bekannten „Pfannenhauers“. (Es soll sogar ein Abzeichen für diese Kategorie von Kollegen geben.) Es ist der Typ des „Unentbehrlichen“, der dem Vorgesetzten jede Kleinigkeit hinterträgt. Es ist ein unangenehmes Gefühl für jeden Kollegen, zu wissen, daß einer da ist, der dem Vorgesetzten auch jede Kleinigkeit hinterträgt. M. E. ist ein solcher Vorgesetzter nicht der rechte am rechten Platz. Ihm fehlt die Übersicht, wenn er sich von Untergebenen über seine ihm anvertraute Belegschaft informieren läßt. Ich kann mir sogar vorstellen, daß es Vorgesetzte gibt, die sich aus reiner Bequemlichkeit nur noch selten unter „das Volk“ mischen. Daß das Bild ihrer Abteilung für sie ganz falsch wird, liegt klar auf der Hand. Ein Vorarbeiter oder Meister, der nicht wenigstens weiß, ob einer seiner Männer verheiratet ist oder nicht, ob er Kinder hat oder nicht, der über private Sorgen nicht ungefähr unterrichtet ist, wird sich nicht wundern dürfen, wenn er kein freundliches Gesicht zu sehen bekommt. Zusammenarbeit und Betriebsklima sind Vertrauensangelegenheiten. Die Einstellung zur Arbeit hängt nicht unwesentlich von der Einstellung zum direkten Auftraggeber ab.

Sehen wir zu, daß wir uns mehr umeinander kümmern. Warten wir als Vorgesetzte nicht darauf, daß die Männer und Frauen zu uns kommen, sondern gehen wir zu ihnen. Vertrauensvolle Zusammenarbeit hilft allen; denn Zusammenarbeit heißt zusammen arbeiten und nicht befehlen und gehorchen!

Erwin Gemballa

Hier spricht die Betriebskrankenkasse

Unsere beschäftigten Rentner, sowie alle Mitglieder schlechthin, werden es sicherlich begrüßen, auch von dieser Stelle aus einmal etwas über die Krankenversicherung der Rentner zu erfahren.

Mit dem Gesetz über die Verbesserung der Leistungen in der Rentenversicherung vom 24. 7. 1941 wurde gemäß § 4 die Rentnerkrankenversicherung eingeführt. Das Gesetz trat ab 1. 8. 1941 in Kraft.

Die rechtliche Grundlage aber für die Durchführung der Rentnerkrankenversicherung bildet die am 4. 11. 1941 erlassene Durchführungsverordnung des früheren Reichsarbeitsministers.

Sie brachte für alle Personen, die eine Rente aus der gesetzlichen Rentnerversicherung der Arbeiter und Angestellten erhalten, grundsätzlich Neuerungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der Krankenversicherung.

Die Rentnerkrankenversicherung zeigte sich bisher von solch hohem sozialen Wert, daß sie heute kaum noch wegzudenken ist.

Nach § 14 der Verordnung vom 4. 11. 1941 und vor allen Dingen durch die Sondervorschriften für die britische Besatzungszone, die auch heute noch Gültigkeit haben, sind die nachstehend aufgeführten Personen, sofern sie bei der Deutsche Werft A. G. in Arbeit stehen, Pflichtmitglieder der Betriebskrankenkasse:

- a) Personen, die eine Invalidenrente aus der Rentenversicherung der Arbeiter oder
- b) Ruhegeld aus der Rentenversicherung der Angestellten oder
- c) Witwenrente aus der Versicherung der Arbeiter, vorausgesetzt, daß die Witwe das 65. Lebensjahr vollendet hat, oder
- d) Witwenrente aus der Versicherung der Angestellten, vorausgesetzt, daß die Witwe das 65. Lebensjahr vollendet hat, oder
- e) Witwenrente aus der Rentnerversicherung der Arbeiter oder der Angestellten, oder
- f) Knappschaftsvollrente oder Witwenvollrente aus der knappschaftlichen Rentenversicherung erhalten.

Die allgemeine Krankenversicherung der Rentner, die in allen anderen Fällen von der Allgemeinen Ortskrankenkasse durchgeführt wird, besteht trotzdem für die Zeit der Beschäftigung bei der Deutsche Werft A. G. weiter, allerdings hat die Betriebskrankenkasse zuerst für die gesetzliche Zeit einzutreten.

Beiträge der beschäftigten Rentner:

1. Die Rentner selbst sind von ihrer eigenen Beitragsleistung befreit.
2. Der Arbeitgeber zahlt aber seinen Anteil.

Ansprüche der Rentner gegen die Kasse:

Gewährt wird:

- a) Mitglieder: freie ärztliche Behandlung, freie Versorgung mit Arznei- und kleineren Heilmitteln unbegrenzt,
- b) Familienangehörige: freie ärztliche Behandlung, freie Versorgung mit Arznei- und kleineren Heilmitteln unbegrenzt.

Diese Leistungen stellen die sogenannten Sachleistungen dar, die die Kasse gesetzlich zu gewähren hat.

- c) Freie Krankenhausbehandlung für Mitglieder und Angehörige, längstens aber für 26 Wochen lt. Satzung.

Bei der Krankenhausbehandlung müssen wir darauf aufmerksam machen, daß diese Leistung für alle Mitglieder und Angehörigen nicht eine Muß-, sondern eine Kann- bzw. Ersatzleistung an Stelle der Krankenhilfe — Krankenpflege ist.

Geldleistungen (Kranken-, Haus- und Taschengeld, Wochengeldleistungen, Zahnersatzzuschüsse usw.) dürfen lt. Gesetz nicht gewährt werden.

Das Gesetz gibt aber allen Rentnern die Möglichkeit, eine Zusatzversicherung abzuschließen, wonach dann auch diese Geldleistungen gewährt werden müssen, und zwar im gleichen Umfang, als sie allen anderen Mitgliedern zu gewähren sind.

Die Zahlung von Sterbegeld allerdings erfolgt nur durch die Rentnerkrankenkasse bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse.

Der Beitrag für die Zusatzversicherung beträgt 2% des Grundlohnes, mindestens jedoch 1,20 DM monatlich.

Hierbei ist nun sehr wichtig, zu wissen, daß die Zusatzversicherung innerhalb von 3 Wochen nach Aufnahme der Beschäftigung bzw. nach Empfang des Rentenbescheides beantragt werden muß.

Wer jedoch in der 2. oder 3. Woche erkrankt, hat für diese Krankheit Anspruch auf Zusatzkrankengeld nur, wenn er den Antrag in der 1. Woche gestellt hat.

Also „Achtung!“ beim Eintritt oder nach Empfang des Rentenbescheides!

Der Rentenbescheid ist daher sofort dem Lohnbüro vorzulegen!

Hier ist Vorsorge getroffen, daß der Rentner eine Erklärung abgibt, ob er die Zusatzversicherung abschließen will oder nicht.

Rentenbescheid und Erklärung gehen dann der Kasse zu und alles ist in bester Ordnung.

Durch einen Stempel auf dem Rentenbescheid ersieht der Rentner, daß die Kasse unterrichtet ist. Die Kasse muß den Rentenbescheid zwecks Abrechnung mit der Allgemeinen Ortskrankenkasse unbedingt einsehen.

Wir wären unseren Rentnern dankbar, wenn hierauf strengstens geachtet würde.

Wie schon erwähnt, hat bei Abschluß der Zusatzversicherung jeder Rentner alle Ansprüche gewahrt.

Das Sterbegeld bildet eine Ausnahme. Aber auch hier ist dem Rentner die Möglichkeit gegeben, für sich und seine Familie einen höheren Sterbegeldbetrag bei der Rentnerkrankenkasse (Allgemeine Ortskrankenkasse) zu sichern.

Das gesetzliche Sterbegeld beträgt:

- a) für Rentner DM 75,—
- b) für die Ehefrau DM 40,—
- c) beim Tode eines Kindes DM 25,—

Durch eine Zusatzversicherung kann das Sterbegeld eine Erhöhung erfahren, und zwar für den Rentner selbst bis

zum Betrage von 500 DM und für das Familiensterbegeld bis 300 DM.

Der Betrag für die Zusatzversicherung darf jedoch den Betrag von 0,02 DM für jede 5,— DM nicht übersteigen.

Alles Weitere erfahren die Rentner bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse ihres Wohnortes.

Wichtig ist, daß die Zusatzversicherung für das Sterbegeld innerhalb von 3 Monaten nach Beginn der Rentnerkrankenkassenversicherung zu beantragen ist. Rentner, die aus einer versicherungspflichtigen Beschäftigung ausscheiden, haben die Zusatzversicherung ebenfalls innerhalb von 3 Monaten zu beantragen.

Bei dieser Gelegenheit machen wir unsere Rentner auf § 6 Abs. 3 unserer Satzung aufmerksam, weil, wie anfangs schon gesagt, die Zusatzversicherung auf Barleistungen innerhalb von 3 Wochen vorgenommen werden muß.

Von weiteren Einzelheiten wollen wir heute absehen. In Zweifelsfällen bitten wir, sich mit der Kasse ins Benehmen zu setzen.

Wir hoffen, mit vorstehenden Ausführungen manches vielleicht schon Vergessene wieder in Erinnerung gebracht zu haben.

Trotz des hohen sozialen Wertes der Krankenversicherung der Rentner ergaben sich im Laufe der Zeit hier und dort Mängel und Unzulänglichkeiten. Es ist daher in Kürze mit einer umfassenden Neuordnung der Rentnerkrankenkassenversicherung zu rechnen.

U. W. wird damit auch ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gehen, daß auch diejenigen Rentner, die aus dem Arbeitsprozeß ausscheiden, bei unserer Kasse verbleiben. Wir werden auch hierüber rechtzeitig berichten.

Rullmann

Für die zahlreichen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche anläßlich meines 25jährigen Arbeitsjubiläums sage ich hiermit der Betriebsleitung sowie allen meinen Arbeitskollegen meinen herzlichsten Dank. Hubert Pourrier

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche anläßlich meines 25jährigen Jubiläums sage ich hiermit der Direktion und allen Kollegen meinen herzlichsten Dank. Karl Steh sen.

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten anläßlich meines 25jährigen Arbeitsjubiläums sage ich hiermit der Betriebsleitung sowie allen meinen Kollegen meinen herzlichsten Dank. Andreas Spormann

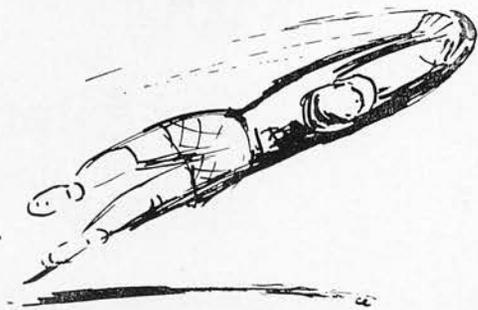
Für die mir zum 25jährigen Arbeitsjubiläum bezeigten Aufmerksamkeiten und Glückwünsche spreche ich der Betriebsleitung und allen Kollegen meinen besten Dank aus. Heinrich Panje

Für die mir erwiesenen Aufmerksamkeiten anläßlich meines 25jährigen Arbeitsjubiläums sage ich der Betriebsleitung sowie allen Kollegen meinen herzlichsten Dank. Robert Fielitz

Für erwiesene Aufmerksamkeiten und Glückwünsche anläßlich meines 25jährigen Dienstjubiläums sage ich hiermit der Betriebsleitung sowie allen Kollegen meinen herzlichsten Dank. Jochen Mohr

Für die Aufmerksamkeiten anläßlich meines 25jährigen Arbeitsjubiläums danke ich der Betriebsleitung und meinen Kollegen herzlich. Albert Krawinkel

Aus dem Betriebssport



Am 17. Februar war die Hauptversammlung unseres Betriebssportverbandes. Der 1. Vorsitzende, Herr Wittig (Rapid), legte seinen Posten aus beruflichen Gründen nieder, dafür wurde Herr Menger (Hamburger Kreditbank) von der Versammlung fast einstimmig zum 1. Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Die Spartenleiter der einzelnen Sportgemeinschaften werden ihren Verbands-Spielausschuß in einer extra dafür angesetzten Sitzung wählen. Sonst verlief die Versammlung sehr harmonisch.

Das nun schon zur Tradition gewordene Kappenfest unserer Betriebssportgemeinschaft hatten wir am 25. Februar, wie üblich, in der Elbschloßbrauerei. Nach der Begrüßungsansprache unseres 1. Vorsitzenden, Herrn Allers, begrüßte auch unser Betriebsdirektor, Herr Gräber, die anwesenden Gäste und wünschte recht frohe und gemütliche Stunden.

Der Männerchor der Deutsche Werft gab, wie im letzten Jahr, einige Lieder zum besten und erntete regen Beifall.

Genau wie auf den vergangenen Kappenfesten der Betriebssportgemeinschaft herrschte wieder Hochstimmung bis 5.00 Uhr in der Früh, als die Kapelle den Schlußwalzer spielte. Mit den Kappen hatten wir uns auf diesem Fest auch etwas modernisiert: statt Pappe wurde Schaumgummi getragen.

Die Staffelsieger der Fußball-Winterrunde spielen den Hamburger Firmenmeister aus. Unsere 1. Fußballherren ist noch mit von der Partie. Momentan ist eine Stockung in der Austragung der Spiele wegen der schlechten Platzverhältnisse eingetreten. Anfang April beginnen die Punktspiele der Sommerunde.

Wir machen darauf aufmerksam, daß im Laufe des Monats April das Leichtathletiktraining beginnt. Alle Betriebsangehörigen (auch weibliche), die Freude daran haben, sich im Laufen, Springen oder anderen leichtathletischen Sportarten zu betätigen, werden gebeten, sich bei unserem Sportwart in der Sportgeschäftsstelle zu melden. Wer Lust hat, das deutsche Sportabzeichen zu erwerben, kann die Übungen im Laufe des Jahres bei den Trainingsabenden erfüllen. Die Trainingsabende werden voraussichtlich an jedem Donnerstag im Anschluß an die Arbeitszeit stattfinden. Als Trainingsplätze sind vorläufig vorgesehen die Sportplätze Finksweg und Ostfrieslandstraße in Finkenwerder und das Schwimmstadion im Volkspark. Weitere Einzelheiten können bei der Sportgeschäftsstelle erfragt werden.

Nach dem Spiel gegen Rapid



Schnappschuß vom Kappenfest

Wir geben nachstehend eine Übersicht über die Spiele der letzten Wochen:

Fußball:

DW 1. — Rapid 1.	7:2
DW 1. — Hansa Motoren 1.	4:0

Handball:

DW 2. — Philips 2.	3:4
DW 3. — Albingia 2.	1:3
DW 3. — Esso Hamburg	2:4

Tischtennis:

DW 1. — Rapid 1.	5:9
DW 1. — Commerzbank 1.	7:9
DW 1. — Still 1.	9:5
DW 2. — Landesbank 1.	2:9
DW 3. — London Film 1.	8:8
DW 3. — Glasurit 1.	8:8
DW 3. — Albingia 2.	8:8
DW 3. — BWV 3.	9:2
DW 3. — Sozialbehörde 2.	3:9

Kegeln:

DW 1. — Reitbrook 1.	2258:2230
DW 1. — Spaeter 1.	2093:1993
DW 2. — Philips Röntg.	2173:2133
DW 2. — Nordbank 2.	2225:2328
DW 4. — Rapid Harburg 2.	2397:2090
DW Damen — Philips Valvo	2040:2008
DW Damen — Rapid	2042:1973

Hans Meeves.

Briefmarkenfrende bitte herhören!

Am Dienstag, dem 2. März, wurde u. a. der Kauf einer Kiloware „Schweiz“ beschlossen. Empfang und Verteilung findet am Dienstag, dem 3. April, statt. Interessenten wollen sich im Gästeraum der Kantine ab 16.30 Uhr einfinden. Der Preis bei einer Beteiligung von 20 Männern liegt bei 1,— DM. Schätzungsweise enthält die Sendung (je nach Papierabriß) 2000 bis 3000 Marken. Nach erfolgter Sortierung findet die Verlosung der gebildeten Häufchen statt. Über weitere Mitteilungen bitten wir den Anschlag an dem schwarzen Brett des Verholganges der Sportbaracke oder beim Betriebsrat einzusehen.

Bis zur Stunde ist die Verbindung mit der Sammlergruppe der Saar noch nicht hergestellt. Kiloware des Saargebietes sind leider bis auf weiteres vergriffen. Herrmann

Wie die Alten sungen



Als ich noch ein Milchbart war, also noch keinen Bart hatte, es sei, ich hatte Milch getrunken, nahm mich mein Vater an die Hand, um mir „siene“ Werft zu zeigen. Dann griente ich meinen bärtigen Erzeuger an, der seinerseits auf seine Errungenschaft sehr stolz war. Hin und wieder kniff er mich vor Wohlbehagen dahin, wo er mich später verprügelte. — Heute war Stapellauf und das war ein großes Fest, also hatte man nett zu sein. Damals war ein Stapellauf nicht nur eine Zigarettenpause.

Es war eine ziemliche Völkerwanderung, von überall kamen die Leute herangedrängelt. Die Damenwelt in Rüschen und Spitzen und den unvermeidlichen Sonnenschirmen. Die Herren, die etwas auf sich hielten, gingen ganz streng auf seriös in Schwarz, aber auch Schlapphutträger bis herab zum Mützenmann, alles war vertreten — und wir zwei beide dann so mittenrang.

Schon am Werfttor konnte man die Blaskapelle hören, die einen Marsch nach dem anderen über die Menge schmeterte. Wenn der Kapellmeister ein neues Notenblatt auflegte und die schwitzenden Musikanten die Spucke aus der Trompete ablaufen ließen, machte unter den Werftleuten die Rumbutt'l ihre Runde. Die Werftarbeiter waren an diesem Tage überhaupt die Helden des Tages, sie gaben aber auch an, als ob sie ihr Machwerk auf die Seite legen wollten. Hin und wieder hielt es einer der Gäste für Ehrensache, den Werftarbeitern ein paar nette Worte zu gönnen. Es bekam aber meist den Damen sehr schlecht, denn sie eilten immer nach einem kurzen Gespräch mit einem „huch — nein“ wieder davon und die Leute brüllten vor Vergnügen laut und unverschämt hinterher.

Der Taufakt wurde damals besonders „spannend“ gemacht. Bevor die Taufkanzel bestiegen wurde, kam eine Reihe von Fahnenträgern, dann zwei bis drei Dutzend Seeoffiziere mit glitzernden Posamenten behangen, dann kam eine Zeitlang überhaupt nichts und dann kam die Obrigkeit mit Ehrenjungfrau (lies Taufpatin). Die arme Obrigkeit mußte sich bei der Taufrede die Lunge zum Halse rausschreien, aber immerhin die Hälfte der Zuhörer konnten hin und wieder ein Wort verstehen. Vielmehr wurde mit ernstesten Gesichtern darüber diskutiert, ob das Schiff wirklich mit Champagner getauft wurde, oder ob es bloß — hm — naja (diese Sorgen hatte ein Dummkopf vor 40 Jahren auch schon).

Als das Schiff dann zu Wasser glitt, wurde sogar die Rumbutt'l nicht mehr beachtet. Ein jeder schrie nur vor Begeisterung, es wurde aber auch sehr festlich gemacht und die Menge war damals leichter zu begeistern als heute. Ans Arbeiten dachte an diesem Tage kein Mensch

mehr, und überhaupt, wo bei der Festrede der Werftarbeiter groß gelobt wurde, das macht doch den stärksten Bullen schwach. Man muß sich aber auch vorstellen können, was geleistet werden mußte, um ein Schiff zu bauen, jede einzelne Niete wurde mit dem Handhammer breitgeklopft. Wer weiß von unseren jüngeren Leuten überhaupt noch, was der Kreuzer tut. Schiffe bauen war damals ein besonders hartes Brot. Also wollen wir unsere Väter um ihre Feste nicht beneiden, wir können nur bewundern, was damals, mit welchen Mitteln, beschickt wurde! Für heutige Begriffe mindestens eine Schinderei.

Die Festlichkeit auf der Werft war wohl vorbei, aber nicht für die Werftarbeiter. Weil man es aus verständlichen Gründen nicht haben wollte, daß sich auf der Werft so viele „dune Kerls“ rumtrieben, gab es als Prämie irgendein Geld, welches jeder auf seine Art vernaschen durfte. Was hieß aber damals „jeder auf seine Art“. Das Geld wurde gemeinsam verlutscht und wehe, wenn es jemanden einfiel, das Geld allein auszugeben oder gar mit nach Hause zu nehmen, er wäre glatt erledigt gewesen.

In irgendeinem Lokal auf St. Pauli wurde dann weitergenascht. Jeder zog sich ungeniert seine Jacke aus und die tätowierten Arme wurden vorgezeigt. Es galt auf jeden Fall als unanständig, so „ohne“ einfach nackte Arme zu haben. — Eine etwas überreife Sängerin sang zweideutige Lieder, wurde aber kaum beachtet, vielmehr wurde der Ober auf den Trab gebracht. Wenn aber eine Type wie Charlie Wittong seine Glossen machte, gröhlte jeder aus Leibeskräften mit und die großen Fäuste ballerten auf den Tisch, daß die Gläser hopsten. Erst trank man ja nur Lütt und Lütt, dann gab es die Doppelten und was dann kam, war für mich als Kind gar nicht mehr schön. Zu allem Überfluß kam noch ein Ansager auf die Bühne, erzählte etwas von Jugendlichen und Kindern und einer ganz besonders schönen Frau. Mir wurde eine Kientjestange in die Hand gedrückt und ich wurde kurzerhand vor die Türe geschickt. Nach einer knappen halben Stunde durfte ich wieder reinkommen, beim Vater glänzten die Augen, er grunzte vor Wohlbehagen wie ein sattes Baby und zwirbelte seinen Schnurrbart. Diesen Zustand kannte ich, nun konnte ich von ihm alles haben, aber wehe, wenn nun seine Stimmung umschlug, soo haltbar sind die Wirtshausstühle ja gar nicht. Erst wenn die Köpfe schwer wurden und die Laternenanstecker ihrem Geschäft nachgingen, erinnerte man sich an zu Hause. So'n klein büsch'n wackelig standen die Leute ja auf ihren großen Füßen, aber es ging so leidlich und mit Gesang „— — — und deiheine Liehibää war Heuchelei“ ging es dann heimwärts.

Es war damals eine harte, aber auch fidele Zeit, man hatte eben ganz andere Interessen als heute. Geben wir es ruhig zu, wir haben es in vielen Dingen doch viel leichter als unsere Väter, es ist überhaupt kein Vergleich mehr.

Dafür legt unsere Generation aber auch ein Tempo vor, daß manchem unserer „Alten“ vom bloßen Zusehen schwindelig werden würde. Das Zeitalter der Pferdedroschken ist nun einmal vorbei, ob aber das heutige Lebenstempo ein Segen ist, ist Intelligenzsache oder auch Geschmacksache. Der intelligente Handwerker wird jetzt höher geschätzt als ein Muskelberg.

Noch wissen wir nicht, was unsere Kinder später von uns denken werden. Ob wir mit unseren Schiffstypen dann auch wohl noch Staat machen können? Wer weiß, wohin die Entwicklung unserer Zeit gehen wird und was in der nächsten oder übernächsten Generation bei uns gebaut werden wird. Doch daß sie es besser machen als wir, soll der Sinn unserer Arbeit sein, so wie unsere Väter es für uns taten.

Alwin Koscheda



WIR BEGLÜCKWÜNSCHEN UNSERE JUBILARE



Sie feierten ihr 25 jähriges Dienstjubiläum



Richard Heuer
Maschinenschlosser
28. Januar 1956



Andreas Spormann
Schiffszimmermann
12. Februar 1956



Albert Krawinkel
Schlosser
14. Februar 1956



Hubert Pourrier
Schlosser
26. Februar 1956



Karl Stehr
Konstrukteur
26. Februar 1956



Heinrich Panje
Maschinenbauer
28. Februar 1956



Albert Fenske
Dreher
28. Februar 1956



Jochen Mohr
Transportarbeiter
1. März 1956

FAMILIENNACHRICHTEN

Eheschließungen:

E'Schweißer Heinrich Stelter mit Frl. Elli Stohmann
am 11. 2. 1956

Helfer Erwin Deckert mit Frau Gerda Mickwausch
am 11. 2. 1956

Kaufm. Angestellte Lisa Six mit Herrn Robert Rahmann
am 11. 2. 1956

Schlosser Kurt Schwenk mit Frl. Ilse Fenners am 11. 2. 1956

Maschinenschlosser Günter Lensch mit Frl. Gudrun Keller
am 11. 2. 1956

Helfer Rudolf Hartmann mit Frl. Ursula Maack
am 18. 2. 1956

Helfer Wolfgang Baumann mit Frl. Gertrud Winkler
am 18. 2. 1956

E'Schweißer-Anlerner Eugen Aumayr mit Frl. Waltraud
Stoller am 18. 2. 1956

Takleranlerner Erich Terpe mit Frau Sonja Härtel
am 18. 2. 1956

Kupferschmied Horst Müller mit Frl. Anneliese Pein
am 18. 2. 1956

Klempner Alfred Mosler mit Frl. Gerda Oschlies
am 18. 2. 1956

Feuerwehrmann Helmuth Wiede mit Frl. Irma Haase
am 18. 2. 1956

Kupferschmied Harry Smolny mit Frl. Christel Walkowiak
am 25. 2. 1956

Nieter Gerhard Steltzer mit Frl. Marie Johannes
am 25. 2. 1956

Helfer Heinz Klawitter mit Frl. Erika Mrohs am 25. 2. 1956

Schlosser Karl-Heinz Lorenzen mit Frl. Hilda Kortum
am 25. 2. 1956

S'Zimmerer Hans-Hermann Köhlmann mit Frl. Lisa Möller
am 25. 2. 1956

Kaufm. Angestellte Ruth Köhler mit Herrn Heinz Wüpper
am 25. 2. 1956

Maschinenbauer August Hatje mit Frl. Erna Sommerfeldt
am 25. 2. 1956

Kontrolleur Kurt Lohfeldt mit Frl. Ursula Eggert
am 3. 3. 1956

E'Schweißer-Anlerner Rudi Schnäbele mit Frl. Eveline
Stuff am 3. 3. 1956

Helfer Horst Proplesch mit Frl. Irma Theobald am 3. 3. 1956

Küchenhilfe Wilma Schwank mit Herrn Walter Scheerer
am 3. 3. 1956

Schlosser Gerhard Loosen mit Frl. Helga Harder
am 3. 3. 1956

Anschläger Alfred Brüggemann mit Frl. Ingrid Krehl
am 10. 3. 1956

Helfer Jürgen Backendorf mit Frl. Annemarie Schön
am 10. 3. 1956

Geburten:

S o h n :

E'Schweißer-Anlerner Johann Klapf am 31. 1. 1956

E'Schweißer Helmut Ehlert am 8. 2. 1956

Anschläger Karl-Heinz Schott am 9. 2. 1956

E'Schweißer-Anlerner Otto Wolff am 10. 2. 1956

Ausgeber Gerhard Neth am 11. 2. 1956

Seilbahnfahrer Heinrich Möschter am 11. 2. 1956

Maschinenbauer Artur Scheller am 13. 2. 1956

Arbeiter Harri Krüger am 17. 2. 1956

Brennerhelfer Günter Reckling am 18. 2. 1956

Schiffbauer Franz Reidel am 18. 2. 1956

Schlosser Walter Schröder am 20. 2. 1956

E'Schweißer Paul Mix am 22. 2. 1956

Brenner Horst Vogler am 26. 2. 1956

Ingenieur Herbert Semm am 26. 2. 1956

Helfer Lothar Dallestatt am 1. 3. 1956

Rohrschlosser Adolf Ahrens am 2. 3. 1956

Schiffbauhelfer Franz Fetting am 2. 3. 1956

Ingenieur Werner Baade am 8. 3. 1956

Schlosser Rudolf Dahnke am 11. 3. 1956

Helfer Fritz Finke am 15. 3. 1956

T o c h t e r :

Schlosser Ernst Domberg am 1. 2. 1956

Lehrgeselle Kurt Mickley am 3. 2. 1956

E'Schweißer Rudolf Mittelstädt am 4. 2. 1956

E'Schweißer-Anlerner Carl Kabel am 5. 2. 1956

Werkzeugmacher Horst Eulenstein am 6. 2. 1956

Kaufm. Angestellte Helene Jürgens am 11. 2. 1956

S'Zimmerer Harro Lampert am 12. 2. 1956

E'Schweißer Friedrich Riesner am 13. 2. 1956

Helfer Alfred Schrenk am 15. 2. 1956

Rohrschlosser Kurt Meier am 16. 2. 1956

Anstreicher Reinhold Radtke am 19. 2. 1956

S'Zimmerer Hans Vogt am 24. 2. 1956

E'Schweißer-Anlerner Werner Gluth am 27. 2. 1956

Helfer Harald Cwicklinsky am 27. 2. 1956

Arbeiter Rudolf Sundmacher am 27. 2. 1956

Helfer Ernst Jörs am 28. 2. 1956

Brenner Günther Legart am 4. 3. 1956 (Zwillinge)

Stellagenbauer Klaus Baaske am 5. 3. 1956

E'Schweißer-Anlerner Walter Schyleck am 5. 3. 1956

E'Schweißer Günter Rix am 6. 3. 1956

Helfer Hans-Jürgen Kiesow am 6. 3. 1956

Arbeiter Gerhard Grulich am 7. 3. 1956

E'Schweißer Paul Tumulka am 14. 3. 1956

Wir gratulieren!

Herzlichen Dank für erwiesene Teilnahme.

M. Erdmann
M. Erdmann, Uetersen

Herzlichen Dank für erwiesene Teilnahme beim Tode
meines lieben Mannes, Vaters und Opas sagen wir der
Betriebsleitung und den Kollegen.

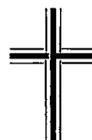
Margareth Friedrichs und Kinder

Für die uns beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen
erwiesene Teilnahme sagen wir hierdurch unseren herz-
lichsten Dank.

Adolf Becker im Namen aller Hinterbliebenen

Wir gedenken unserer Toten

Franz Buttgerelt
Schlosser
23. 2. 1956



Willy Behnke
Brenner
26. 2. 1956

Bruno Erdmann
Nieter
3. 3. 1956



Inzwischen haben wir den Frühlingsanfang erlebt. Vor ein paar Wochen sah es nicht so aus, als ob der Winter in diesem Jahr überhaupt jemals zu Ende gehen würde. Das Arbeiten in den Außenbetrieben war eine Qual. Schließlich ging es überhaupt nicht mehr, so daß man schon Überlegungen anstellte, ob die Außenarbeiten nicht doch stillgelegt werden müßten. Mit einigen Umstellungen konnte aber eine Zwangspause vermieden werden, nachdem eine Reihe von Betriebsangehörigen das Urlaubsangebot der Betriebsleitung angenommen hatte.

Endlich war es dann soweit, daß der Frost aufhörte. Jetzt wird wieder mit der gewohnten Tatkraft gearbeitet. Es ist ja auch manches nachzuholen, was in den Tagen des Frostes zurückgeblieben war. Die Tatkraft hat leider ein paar unserer Betriebsangehörigen in der Nachtschicht zu besonderen Taten angestachelt. Diese Betriebsangehörigen waren offensichtlich durch ihre Arbeit bei weitem nicht ausgelastet, so daß sie sich „zusätzliche“ Beschäftigung suchten. Sie fanden sie in nächtlichen Zielwurfübungen, indem sie mit Schrauben, Muttern und Schweißstücken nach Glühbirnen warfen. Es konnte nicht ausbleiben, daß unsere „Scharfschützen“ ihre Glühbirnen auch trafen und so das Schiff verdunkelten. Ganz abgesehen davon, daß durch diese Tätigkeit der Werft Schaden entsteht, muß das Treiben als verantwortungslos bezeichnet werden, weil für die anderen Betriebsangehörigen infolge der Dunkelheit in den Räumen eine besondere Unfallgefahr besteht.

Wir wollen hier nicht in sowjetzonale Denkmethode verfallen. Dann müßten wir die Glühbirnenzertrümmerer als Saboteure und ähnliches bezeichnen. Nach sowjetzonalen Grundsätzen würde ein Gericht unsere „Nachtsportler“ zweifellos für längere Zeit in irgendein Gefängnis schicken. Wir kennen ja die Urteile jüngerer Datums.

Ich hoffe aber, daß die Erwähnung des Vorfalles in meinem monatlichen Bericht dazu beiträgt, Wiederholungen zu vermeiden, weil ich davon ausgehe, daß die nächtliche Betätigung nur eine Folge von Gedankenlosigkeit war.

Vor rund zwei Wochen erschienen an den schwarzen Brettern wieder die bekannten Aushänge, in denen aufgefordert wird, sich zu den Urlaubsreisen zu melden. Das ist für alle, auch für diejenigen, die nicht als Gäste unserer DW verreisen können, das Signal, Urlaubspläne zu schmieden. Wir können nicht erwarten, daß der Sommer es wieder so gut mit uns meint, wie im letzten Jahr. Hoffen wir aber, daß jeder unserer Urlauber die notwendige Ruhe und Erholung findet.

Wir stehen kurz vor dem Osterfest, das für uns 4 freie Tage mit sich bringt. Das ist ja schon so etwas wie ein Urlaub auf Probe. Ich wünsche Euch, daß Ihr die Tage wirklich genießen könnt.

Viele Ostergrüße!

Herzlichst

Euer Klabaütermann

Bald ist es wieder soweit!

